



Philologie und Digitalität

Perspektiven für die Musikwissenschaft im Kontext fächerübergreifender Institutionen

Ulrich Konrad, Würzburg

DOI: 10.25366/2020.90

Zitation: Ulrich Konrad, „Philologie und Digitalität. Perspektiven für die Musikwissenschaft im Kontext fächerübergreifender Institutionen“, in: *Brückenschläge zwischen Musikwissenschaft und Informatik. Theoretische und praktische Aspekte der Kooperation*, in Verbindung mit der Fachgruppe Digitale Musikwissenschaft hrsg. von Stefanie Acquavella-Rauch, Andreas Münzmay und Joachim Veit (= Musikwissenschaft: Aktuelle Perspektiven. Bericht über die Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung 2019 in Paderborn und Detmold, Bd. 3), Detmold, Musikwissenschaftliches Seminar der Universität Paderborn und der Hochschule für Musik Detmold, 2020, S. 27–34, DOI: 10.25366/2020.90



Philologie und Digitalität

Perspektiven für die Musikwissenschaft im Kontext fächerübergreifender Institutionen

ULRICH KONRAD, WÜRZBURG

Karl Moor, seines Zeichens Räuber in Schillers gleichnamigem Schauspiel von 1781, stößt den resignierten Seufzer aus: „Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum, wenn ich in meinem Plutarch lese von großen Menschen.“ Kraft, Mut und Begeisterung für die beherzte Tat vermisst er schmerzlich: „ein schwindsüchtiger Professor hält sich bei jedem Wort ein Fläschchen Salmiakgeist vor die Nase und liest ein Kollegium über die Kraft.“ (I, 2). Ähnlich wie Moor geht es manchen Zeitgenossen unserer Tage, vor allem unter den Geisteswissenschaftlern, nur mit umgekehrten Vorzeichen: Sie ekelt vor der unentwegt klappernden Mühle des ‚Digitalen‘, wenn sie in ihrem Arbeitsgehäus still über einem Text brüten und daran denken, wie die einst unangefochtene Idylle konzentrierter Einsamkeit inzwischen den drängenden Forderungen einer Welt da draußen, der Welt der Digital Humanities ausgesetzt ist. Trost sucht unser Mitmensch im Gedanken, dass die neureichen Machthaber am Ende doch wissenschaftliche Halodris seien, an deren Lehren schließlich kaum jemand genesen werde.

Gewiss, die Szenerie mag ein wenig überzeichnet dargestellt sein, aber in den derzeit enorm beschleunigten Zeiten, deren Signum der Umbruch ist, stoßen sich pessimistische und optimistische Standpunkte hart im Raum: Zwischen Untergangsmelancholie hier und Fortschrittsberauschtheit dort tut sich ein weites Spektrum an Haltungen auf. Wieder einmal scheint das Abendland untergehen zu wollen, wieder einmal prangt die Sonne des Fortschritts, den Morgen zu verkünden. Wie und wo immer ein jeder selbst sich in dieser Situation verortet, an ein paar basalen Tatsachen lässt sich nicht vorbeisehen. So ist der Einsatz computergestützter Erfassungs-, Visualisierungs- und Analyseverfahren unaufhaltsam dabei, die Kommunikations- und Produktionsweisen auch der musikwissenschaftlichen Forschung, von der hier ausgegangen werden soll, grundlegend zu verändern. Befördert durch den globalen digitalen Medienwandel, zeigt sich zudem in beinahe allen Disziplinen eine Renaissance klassischer geisteswissenschaftlicher Methoden der Philologie, die – gleich den Digital Humanities – einer empirischen Grundhaltung verpflichtet ist. Über die Chance hinaus, Editionen im digitalen Medium zu erarbeiten, bieten computergestützte Verfahren quantitative Auswertungsmöglichkeiten auch für große Mengen an Texten und Musikalien. Das traditionell qualitativ geprägte Methodenspektrum der philologisch arbeitenden Wissenschaften erfährt somit eine substantielle Erweiterung mit weitreichenden Implikationen. Zugleich lenken Prozesse der Globalisierung den Blick auf eine

größere Bandbreite an (Noten-)Texten jenseits des etablierten Kanons der westlichen Hochkultur, eines Kanons, der die Musikwissenschaft von ihren Anfängen an tief geprägt hat.

Wie können geisteswissenschaftliche Disziplinen im Allgemeinen, die Musikwissenschaft im Besonderen diesem grundlegenden Wandel begegnen? Gäbe es auf diese Frage eine gültige Antwort, dann erübrigte sich jedes weitere Wort. Davon kann derzeit nicht die Rede sein, im Gegenteil. Auf bewegter See schaukeln Meinungsschifflein hin und her, versuchen deren Besatzungen die Segel nach dem Wind zu richten, was alles andere als einfach ist, bläst dieser doch mal von hier, mal von da, manchmal herrscht Flaute, dann wieder Sturm. Im Großen dominiert das Bemühen um das Einrichten und Festigen von Infrastrukturen, wofür beispielhaft der NFDI-Prozess steht, im Kleinen die Anstrengung, mit den Gegebenheiten lokaler Institutionen Arbeitsumgebungen zu schaffen, die stark für aktuelle Forschungsbedürfnisse und flexibel für künftige Herausforderungen dastehen. Zu welchen Lösungen Forscherinnen und Forscher dabei gelangen können, sei an einem konkreten Fall erläutert, dem Zentrum für Philologie und Digitalität „Kallimachos“ der Universität Würzburg, abgekürzt ZPD. Was davon zu berichten ist, erhebt keinen Modellanspruch, kann aber vielleicht zur Tat ermuntern, wenn man vom Salmiakgeist vor der Nase und den fruchtlosen Kollegien über die Kraft genug hat und stattdessen konkret etwas Sinnvolles tun möchte.¹

Es handelt sich um die Geschichte von vier Vertretern der Mittelalterlichen Philosophie, der Neueren Deutschen Literaturwissenschaft / Digital Humanities, der Informatik und der Musikwissenschaft (letzterer ist Verfasser dieser Zeilen). Die vier Professoren, die von ihrem Präsidenten mit der freundlichen Bestimmtheit, die Universitätspräsidenten eigen sein kann, auf ein vom Wissenschaftsrat ausgelobtes Programm zur Errichtung von Forschungsbauten hingewiesen worden waren, trafen sich eines sehr frühen Morgens auf ein Arbeitsfrühstück, zu dessen Beginn feststand, dass keiner der Teilnehmer Lust auf die Tour de force eines großen Antrags verspüre, eines Antrags, bei dem außerdem keine Idee in Sicht war, mit der man an dem hochkompetitiven Wettbewerb teilnehmen, geschweige denn in ihm bestehen könne. Denn um den millionenschweren Topf zu knacken, musste der weitgespannte Entwurf einer Forschungsprogrammatik her. Eine solche zu entwickeln, schien angesichts begrenzter personeller und sächlicher Ressourcen am Ort zunächst aussichtslos, aber doch auch reizvoll. Ein entscheidender Impuls für das weitere Vorgehen kam aus der Erfahrung, dass lustvolles Ins-Blaue-Planen und die zunehmend tieferen Einblicke in Gegenstandswelten wie Denkweisen der Kollegen höchst inspirierend wirkten: Einander verstehen zu wollen und einander verständlich zu machen, bestimmten rasch die in immer engerem Zeittakt stattfindenden Folgetreffen.

1 Die im vorliegenden Beitrag gebotene Gedankenskizze gründet ganz in dem fruchtbaren Austausch, den die Kollegen Dag Nikolaus Hasse (Mittelalterliche Philosophie), Andreas Hotho (Informatik), Fotis Jannidis (Neuere Deutsche Literaturwissenschaft / Digital Humanities) und der Verfasser (Musikwissenschaft) bei der Vorbereitung und gemeinsamen Ausarbeitung ihres Antrags auf Förderung eines Forschungsbaus gemäß Art. 91b Abs. 1 Nr. 3 GG für die Förderphase 2018 gepflogen haben. An den engeren Kreis der Initiatoren hat sich seither eine ganze Reihe von Kollegen und Kolleginnen aus der Philosophischen Fakultät, der Fakultät für Humanwissenschaften sowie der Fakultät für Mathematik und Informatik der Julius-Maximilians-Universität Würzburg angeschlossen.

Allmählich kristallisierte sich das Vorhaben heraus, ein universitäres Forschungszentrum zu gründen, das im Spannungsfeld von Geistes- und Kulturwissenschaften, Digital Humanities und Informatik situiert sein sollte. Die Philologie bildete dabei Ausgangs- und Fluchtpunkt, sie, die seit eh und je in Veränderung begriffen ist: von den indischen Sanskrit-Grammatikern des fünften vorchristlichen Jahrhunderts über die Zeiten des Kallimachos von Kyrene, der Bibelexperten des Mittelalters, der großen arabischen Grammatiker und Lexikographen, des Angelo Poliziano, der Aufklärungstheologen, des ‚philologischen‘ 19. Jahrhunderts bis hin zu den New Philologists der jüngsten Zeit. Viele dieser Philologen waren intellektuelle Stars ihrer Epoche, die einen Medienwechsel – vom Papyrus zum Papier, von der Handschrift zum Buchdruck – aktiv gestalteten. Heute befinden wir uns in einem globalen digitalen Medienwandel, der offenkundig, wie bereits erwähnt, erneut eine Renaissance der Philologie zur Folge hat. Denn die Philologie hatte immer schon einen Drang zum Detail und damit zur Empirie, wie die heutigen Digital Humanities.² Das lexikographische, editorische, kommentierende, interpretative Können des Philologen basierte und basiert ganz wesentlich auf umfassender sprachlicher und textlicher Erfahrung, also auf im Prinzip quantitativ darstellbarem und empirisch überprüfbarem Wissen. Gleichwohl war philologisches Arbeiten traditionell von qualitativen Methoden bestimmt (und daran wird sich nichts ändern). So schließen die neuen quantitativen Forschungsmethoden, die im Zuge der Digitalisierung verfügbar werden, an die empirische Grundhaltung der Philologie an, stellen aber eine geradezu revolutionäre Erweiterung ihres Methodenspektrums dar, wie man ohne Übertreibung sagen darf. Mithin birgt der Digital Turn für die Philologie als Ganzes einen enormen Veränderungsschub, impliziert er doch nicht nur neue methodische Optionen, sondern auch eine neue Sicht auf die Erkenntnisinteressen der Philologie und ihre Fragestellungen wie auf ihren Kanon und ihre Schlüsselbegriffe.³ Umgekehrt wirkt die Philologie massiv auf die Entwicklung digitaler Methoden ein, indem sie ihre ganz eigenen Erkenntniswünsche dem digitalen Medium und seinen Ausformungen aufdrängt.⁴ Die Informatik steht angesichts

2 Zum vieldiskutierten, nur scheinbar neuen Spannungsverhältnis von „exakten“ und „inexakten“ Disziplinen bereits Jacob Grimm in seinem Vortrag „Über den Werth der ungenauen Wissenschaften“ auf dem ersten Germanistentag 1846 in Frankfurt; ders., *Recensionen und Vermischte Aufsätze. Vierter Theil* (= Kleinere Schriften, Siebenter Band), Berlin 1884, Nachdruck Hildesheim 1966, S. 563–566.

3 Auch in der Musikwissenschaft gab es, ihrem Ruf als „verspätete Disziplin“ zum Trotz, Pioniere dieses Turns bereits in den 1970er- und 1980er-Jahren, bemerkenswerterweise in der mediävistischen Forschung. So setzte das an der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München angesiedelte *Lexicon musicum latinum medii aevi (LmL)* von seinem Beginn 1962 an auf elektronische Datenverarbeitung, zunächst mittels Lochkarten, dann mit in der Programmiersprache FORTRAN geschriebenen Programmen, schließlich (1984) mit einer Datenbank auf Basis von „dBase“ (später „Compiler Clipper“); dazu Michael Bernhard, „Das Lexicon musicum Latinum medii aevi 1960–2016“, in: *Rem tene, verba sequentur. Die lateinische Musikterminologie des Mittelalters bis zum Ausgang des 15. Jahrhunderts. Symposium anlässlich des Abschlusses der Arbeit am Akademienprojekt Lexicon musicum Latinum medii aevi, München, 15. und 16. Dezember 2016*, hrsg. von Ulrich Konrad (= Abhandlung der Bayerischen Akademie der Wissenschaften München, Neue Folge 145), München 2019, S. 17–23. – An Überlieferungsfragen des sogenannten Altrömischen Chorals arbeitete Max Haas seit Ende der 1980er-Jahre mit in Lisp geschriebenen Programmen, wobei bestimmte Suchvorgänge in C oder C++ implementiert sind; ders., *Mündliche Überlieferung und altrömischer Choral. Historische und analytische computergestützte Untersuchungen*, Bern 1996 (1997).

4 Allgemein sei auf die Herausforderungen der optischen Notenerkennung (Optical Music Recognition [OMR]) und die darauf konzentrierten Forschungsunternehmungen hingewiesen, etwa auf SIMSSA (Single Interface for

der ‚Widerspenstigkeit‘ geisteswissenschaftlicher Gegenstände vor ganz eigenen Herausforderungen – die Rede von der ‚Widerspenstigkeit‘ stammt von einem der Informatiker im Würzburger Team.

Es geht im ZPD also um die Neukonstituierung der Philologie im Zeitalter von Digitalisierung und Globalisierung. In einem sichtbaren Reflexions- und Kollaborationsraum werden philologische Methoden mit informatischen Verfahren und Erschließungs- und Analysetechniken der Digital Humanities zusammengeführt und die damit verbundenen Herausforderungen für Erkenntnisinteressen, Fragestellungen und Begrifflichkeiten der beteiligten Fächer explizit auch auf der Meta-Ebene zum Thema gemacht. Das Zentrum will diese Zielsetzung nicht nur durch die räumliche Integration, sondern auch durch das gezielte Angebot von Methoden und Formaten der Reflexion und des Austausches befördern.

Das Zentrum basiert zum einen auf der etablierten und in zahlreichen Akademie- und Langfristprojekten sichtbaren Kompetenz von Forscherinnen und Forschern der Universität Würzburg im Bereich des editorischen und quellenorientierten Arbeitens, zum anderen auf der langjährigen Erfahrung dieser Universität im Einsatz digitaler Techniken in den Geisteswissenschaften. Ein Grundstein für die Zusammenführung von Philologie, Digital Humanities und Informatik wurde mit dem Digital Humanities-Zentrum „Kallimachos“ über die BMBF-Förderlinie E-Humanities gelegt;⁵ diese Einrichtung geht 2020 im ZPD auf, ihre Mitglieder arbeiten im ZPD weiter. Den personellen Kern des neuen Zentrums stellen Fachvertreter aus Philosophie, Latinistik, Arabistik, Data Science, Computerphilologie, Neuere Deutsche Literaturgeschichte, Musikwissenschaft, Französische und italienische Literaturwissenschaft, Altorientalistik und Medizingeschichte.

Die Arbeit am ZPD wird, so der Plan, in drei Forschungsschwerpunkte strukturiert werden, denen die zentralen Arbeitsschritte der Philologie, nämlich Edieren, Analysieren und Erkennen, zugrunde liegen.⁶ In allen Feldern nehmen die Arbeiten am ZPD primär auf die Herausforderungen und Potentiale Bezug, die sich mit dem Digital Turn eröffnen. Das sind, in schlagwortartiger Verknappung, erstens, das Edieren im digitalen Medium: In diesem Schwerpunkt werden neue Formen der Visualisierung und Vernetzung, Methoden zur Unterstützung von Korporakonstruktion und Textselektion sowie neue Begründungsformen für editorische Entscheidungen erforscht. Zweitens, quantitative Verfahren der Textanalyse: Der zweite Forschungsschwerpunkt

Music Score Searching and Analysis). Zum ZPD gehört das musikwissenschaftliche, vom Akademienprogramm geförderte Langzeitprojekt „Corpus monodicum. Die einstimmige Musik des lateinischen Mittelalters“ (<https://www.musikwissenschaft.uni-wuerzburg.de/forschung/corpus-monodicum/>). Zusammen mit diesem Vorhaben entwickelt der Lehrstuhl für Informatik VI der Universität Würzburg einen semiautomatischen Editor zur kombinierten Erkennung von Neumen und Wörtern in einschlägigen liturgischen Kodizes (Optical Medieval Music Recognition For All / OMMR4all); dazu Christoph Wick und Frank Puppe in: *Proceedings of the 2nd International Workshop on Reading Music Systems, Delft, 2019*, S. 31–34 <<https://sites.google.com/view/worms2019/proceedings>> (02.06.2020).

5 <<http://kallimachos.de/kallimachos/index.php/Hauptseite>> (02.06.2020).

6 <<https://www.uni-wuerzburg.de/zpd/startseite/>> (02.06.2020).

widmet sich der Entwicklung, Anwendung und Optimierung von Verfahren der Informationsextraktion, der distributionellen Semantik, der Klassifizierung und des Clustering sowie der Netzwerkanalyse und der Domänenanpassung. Schließlich, philologische und digitale Erkenntnisperspektiven: Die Meta-Ebene steht im Fokus des dritten Forschungsschwerpunktes, der die Entwicklung neuer Fragestellungen, die Transzendierung traditioneller Kanons, die Re-Interpretation von Schlüsselbegriffen früherer Forschung sowie methodologische Fragen im Blick auf die Verbindung quantitativer und informatischer Verfahren mit traditionellen philologischen Methoden beleuchtet. Die drei Forschungsschwerpunkte werden unterstützt durch die Zentraleinheit Digitalisierung; sie soll die Volltext- und Bilddigitalisierung sowie die erste Erschließung der untersuchten Texte durch Metadaten übernehmen. Am ZPD werden etwa 100 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler arbeiten. Die Kernbelegschaft des Forschungsbaus wird sich wesentlich aus den Arbeitsgruppen der bereits erwähnten Langzeitprojekte rekrutieren. Zu ihnen stoßen drei neue Nachwuchsgruppen.

Was 2017 ohne überbordenden Enthusiasmus begonnen wurde, hat inzwischen frische Fahrt aufgenommen. Tatsächlich konnte sich die Forschergruppe mit dem Antrag in der Begutachtung und in der Anhörung durchsetzen. Die Baukosten für den Forschungsbau mit einer Nutzfläche von 2.760 m² in Höhe von über 17 Millionen Euro wurden bewilligt. Ein Architektenwettbewerb führte zu einem ambitionierten Ergebnis. Die Bauplanung ist abgeschlossen; im April 2020 erfolgte der Spatenstich, seither rollen die Bagger, im Herbst 2022 wird das Gebäude in Betrieb genommen. Das ZPD wurde dauerhaft in den Stand einer Zentralen wissenschaftlichen Einrichtung der Universität erhoben und mit zunächst zwei Planstellen ausgestattet. Die fünfköpfige Kollegialleitung des Zentrums besteht aus zwei Geisteswissenschaftlern, einem Vertreter der Digital Humanities und zwei Informatikern mit Schwerpunkt Angewandte Informatik, Künstliche Intelligenz und Data Science. Die Leiter mit einem Geschäftsführenden Vorstand an der Spitze (dieses Amt über der Verfasser aus) haben sich als Vertreter und Vertreterinnen sehr unterschiedlicher Wissenschaftsbereiche inhaltlich selbstbestimmt zusammengefunden, ein in Deutschland allen Wissenschaftlern an allen Orten zugängliches Wettbewerbsangebot der öffentlichen Hand aufgegriffen und sich schließlich eine Infrastruktur geschaffen, die jedem für sich wie allen zusammen sowohl individuelles, fachspezifisches als auch kooperatives Forschen ermöglicht. Musikwissenschaftliche Forschung geht im ZPD, so wie die aller anderen Fächer auch, nicht unter, sondern sie geht darin als integraler Bestandteil eines holistisch – und nicht disziplinär vereinzelt – verstandenen Forschungsraums auf. Dass die institutionelle Integrität der einzelnen Fachinstitute dadurch nicht in Frage gestellt ist, sei ausdrücklich festgestellt – selbstverständlich bleiben die einzelnen Institute und Lehrstühle in ihren jeweiligen Formaten bestehen.⁷

7 Zum Institut für Musikforschung: <<https://www.musikwissenschaft.uni-wuerzburg.de/startseite/>> (02.06.2020).

Es ist hier nicht die Aufgabe, die Programmatik des ZPD in extenso auszubreiten. Nur ein eben gestreifter Punkt sei noch einmal kurz aufgegriffen, nämlich der stete Wandel, der die Philologie charakterisiert. Eine Aufgabe des ZPD ist es, diese Eigenart und die mit ihr verbundenen Prozesse zu reflektieren, herkömmliche und neue Herangehensweisen in ihren Stärken und Schwächen zu analysieren, produktiv zu kombinieren und weiterzuentwickeln. Die gegenwärtige Entwicklung im Bereich der Digital Humanities führt nicht selten – davon war eingangs die Rede – zu einer Separierung von Forschungsbereichen in traditionelle philologische Forschung hier und computergestützte Ansätze dort. Die im ZPD konzentrierten philologischen Forschungsprojekte streben – ganz im herkömmlichen philologischen Sinne – danach, unser Wissen von der Vergangenheit des Menschen auf der Basis von Texterschließung und Textanalyse zu erweitern. Sie sind jedoch schon von ihrer Konzeption her darauf angelegt, die digitale Transformation der Philologie inhaltlich wie methodisch voranzutreiben. Die Dynamik der Philologie im Zeitalter der Digitalität und die Dynamik der Informatik angesichts der Herausforderungen durch die Geisteswissenschaften wird am ZPD als Meta-Ebene ganz explizit sowohl innerhalb der Projekte mitgedacht als auch im projektübergreifenden Diskurs thematisiert.

So sollen denn am ZPD neue Erkenntnisperspektiven und Fragestellungen entwickelt werden, die erst durch die digitale Erschließung des Materials und den Einsatz quantitativer Verfahren möglich gemacht werden. Die meisten der Verfahren generieren, wenn man sie nur auf einen einzelnen Text anwendet, kaum interessante Ergebnisse. Vielmehr ergeben sich diese gerade durch den Blick auf umfassendere Zusammenhänge – die auch wieder einen Kontext für die Einzeltextanalyse bieten können. Dies gilt beispielsweise, um eines meiner eigenen Arbeitsfelder zu betreten, für die Analyse der Herausbildung sprachlicher Konventionen im Reden und Schreiben über Musik in den deutschsprachigen Komponistenschriften des 19. Jahrhunderts sowie darüber hinaus im publizistischen Raum. Dieses Korpus umfasst ca. 45 Schriftencœuvres, von Autoren wie Carl Maria von Weber bis Hugo Wolf reichend, sowie den Bestand von rund 200 Musikzeitschriften;⁸ beide Korpora zusammen können der Forschung die Genese und Entwicklung des hochliterarischen wie des populären Schreibens über Musik zugänglich machen. Mit Blick auf die Beschreibungssprache für musikalische Phänomene und das Erleben von Musik ist die Ausbildung einer entsprechenden Terminologie offenkundig; deren Entfaltung und die Prozesse der Ausdifferenzierung auf den Gebieten etwa der Formalanalyse, der Interpretationskritik oder der ästhetischen Beurteilung stehen zur Erschließung an. Wenn künftig auch Notentexte in großem Umfang als digitale Datenbestände zu Verfügung stehen – davon sind wir freilich noch weit entfernt –, dann werden sich neue musikwissenschaftliche Forschungsfelder in großer Weite öffnen.⁹

8 Als Referenzwerk immer noch hilfreich die Zusammenstellung von Imogen Fellingner, *Verzeichnis der Musikzeitschriften des 19. Jahrhunderts* (= Studien zur Musikgeschichte des 19. Jahrhunderts 10), Regensburg 1968.

9 Die Idee einer „Bibliothek deutschsprachiger Komponistenschriften des 19. Jahrhunderts“ als eines Pfeilers des Gesamtprojekts habe ich bereits 2006 entwickelt und in mehreren Kolloquia mit Vertretern vor allem der Schumann-, Wagner- und Weber-Forschung diskutiert; siehe dazu meinen Beitrag „Deutschsprachige Kompo-

Der vorliegende Diskussionsbeitrag sei mit drei thesenartigen Gedanken abgeschlossen:

- 1.) Die Musikwissenschaft hat bekanntlich, anders als etwa die Altertums- und Geschichtswissenschaften oder die Literaturgeschichten, keine ‚natürlichen‘ akademischen Partner. Als disziplinärer Solitär ist sie daher in hohem Maße gefordert, Anschluss an andere Fächer zu finden. Die Suche nach Aufnahme in Forschungsverbände dürfte auf Dauer eines der probatesten Mittel für den Facherhalt sein.
- 2.) Interdisziplinäre Schnittstellen ergeben sich im Kontext der Digitalität weniger auf der Gegenstands- als vielmehr auf der Datenebene: Wenn nicht spezifische Texte, sondern Datenstrukturen das Gemeinsame von Fächern darstellen, dann sind die Chancen für methodisch vereinte Kooperationen hier zu suchen. Für deren Verwirklichung dürfte es ratsam sein, traditionelle Organisationsformen von Universitäten zu überdenken und fortzuentwickeln.
- 3.) Dem Denken in Oppositionen wie analog vs. digital, quantitativ vs. qualitativ oder philologisch vs. kulturwissenschaftlich eignet ein Zug zu Besitzstandswahrung. Wissenschaft verwaltet jedoch keinen Besitz, sondern organisiert dessen ständige Infragestellung zugunsten neuer Erkenntnis. Die neuartige Verbindung von philologischer und informatischer Wissenschaft mag nach heutiger Sicht der Dinge keine Liebesbeziehung sein oder werden, über die sich der Himmel freut, sondern eher eine Vernunfteh, die auf Einsicht in die wechselseitigen Forschungspotenzen gründet. Oft genug im Leben sind solche Bündnisse die zukunftshaltigen.

Zitation: Ulrich Konrad, „Philologie und Digitalität. Perspektiven für die Musikwissenschaft im Kontext fächerübergreifender Institutionen“, in: *Brückenschläge zwischen Musikwissenschaft und Informatik. Theoretische und praktische Aspekte der Kooperation*, in Verbindung mit der Fachgruppe Digitale Musikwissenschaft hrsg. von Stefanie Acquavella-Rauch, Andreas Münzmay und Joachim Veit (= Musikwissenschaft: Aktuelle Perspektiven. Bericht über die Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung 2019 in Paderborn und Detmold, Bd. 3), Detmold, Musikwissenschaftliches Seminar der Universität Paderborn und der Hochschule für Musik Detmold, 2020, S. 27–34, DOI: 10.25366/2020.90

nistenschriften des 19. Jahrhunderts“, in: *„Eine neue poetische Zeit“. 175 Jahre Neue Zeitschrift für Musik. Bericht über das Symposium am 2. und 3. April 2009 in Düsseldorf*, hrsg. von Michael Beiche und Armin Koch (= Schumann Forschungen 14), Mainz usw. 2013, S. 233–243. Eine volldigitale Ausgabe von Webers Schriften, Briefen und Tagebüchern ist Bestandteil der Carl Maria von Weber Gesamtausgabe, <<http://weber-gesamtausgabe.de/A070001>>. Als Hybridedition, bei der die Lesetexte in gedruckter Form, der textkritische Apparat und die Kommentare webbasiert publiziert werden, entsteht seit 2013 unter Leitung des Verfassers die Ausgabe „Richard Wagner Schriften (RWS). Historisch-kritische Gesamtausgabe“, <<https://www.musikwissenschaft.uni-wuerzburg.de/forschung/richard-wagner-schriften/>>. Die Konzeption von Forschungsvorhaben, die auf den Daten des kaum zu überblickenden musikbezogenen Zeitschriften- und Zeitungsbestandes des 19. Jahrhunderts gründen, bleibt Zukunftsaufgabe.

Abstract

Currently, the qualitative spectrum of methods in the philological sciences is being substantially expanded, with far-reaching implications, through the integration of the empirical, quantitative, and evaluative possibilities of the Digital Humanities. The example of the planning and establishment of „Kallimachos,“ the Center for Philology and Digitality (ZPD) at the University of Würzburg, demonstrates how a research center in the field of interplay between the humanities and cultural studies, digital humanities, and computer science can bring about a surge of change by providing in-depth insights into each other’s subjects and ways of thinking. It not only brings with it a new view of the epistemological interests of philology, its questions, its canon, and its key concepts, but also makes computer science aware of the ‚recalcitrance‘ of humanities subjects and thus confronts it with new tasks. The ZPD is the result of a systematic reflection on the digital transformation of philology, with its traditional focus on editing and analyzing, in order to advance this development both in terms of content and methodology. For example, the formation of linguistic conventions in speaking and writing about music in 19th-century composers’ texts and in music journals would be an ideal subject for the application of digital methods of analysis and the development of new research questions based on them. Research networks that jointly develop and rethink methods on the level of data structures across disciplines are likely to be a proven means of preserving our own discipline in the future, even if this may occasionally be a relationship borne more by reason than by love.

Kurzvita

Ulrich Konrad (*1957) studierte Musikwissenschaft, Germanistik sowie Mittlere und Neuere Geschichte an den Universitäten Bonn und Wien. 1983 Promotion, 1991 Habilitation, 1993 Professor für Musikwissenschaft an der Staatlichen Hochschule für Musik in Freiburg, seit 1996 Ordinarius am Institut für Musikforschung der Julius-Maximilians-Universität Würzburg. Konrad hat zahlreiche Publikationen zur Musikgeschichte des 17. bis 20. Jahrhunderts vorgelegt. Er ist Projektleiter der Robert Schumann-Gesamtausgabe und der Hybridedition Richard Wagner Schriften (RWS). Mehrfach wurde er für seine wissenschaftlichen Arbeiten ausgezeichnet, so 2001 mit dem Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Konrad ist Mitglied der Leitungsgremien mehrerer nationaler und internationaler Wissenschaftsorganisationen sowie der Akademien der Wissenschaft Göttingen, Mainz und München, der Academia Europaea und der Nationalakademie Leopoldina.

Brückenschläge zwischen Musikwissenschaft und Informatik

**Theoretische und praktische Aspekte
der Kooperation**

**Herausgegeben von Stefanie Acquavella-Rauch,
Andreas Münzmay und Joachim Veit**

**Musikwissenschaft:
Aktuelle Perspektiven 3**

musiconn
für vernetzte Musikwissenschaft

Brückenschläge zwischen Musikwissenschaft und Informatik

Musikwissenschaft: Aktuelle Perspektiven

Bericht über die Jahrestagung der Gesellschaft für Musikforschung 2019 in Paderborn und Detmold

Herausgegeben von Rebecca Grotjahn und Nina Jaeschke

Band 3

Brückenschläge

zwischen Musikwissenschaft und Informatik

Theoretische und praktische Aspekte der Kooperation

Beiträge der Symposien zur Digitalen Musikwissenschaft

Osnabrück 2018 und Paderborn 2019

im Rahmen der Jahrestagungen der Gesellschaft für Musikforschung

In Verbindung mit der Fachgruppe Digitale Musikwissenschaft

herausgegeben von

Stefanie Acquavella-Rauch, Andreas Münzmay und Joachim Veit

Detmold: Musikwissenschaftliches Seminar der Universität Paderborn

und der Hochschule für Musik Detmold

2020



DOI: 10.25366/2020.87

Online-Version verfügbar unter der Lizenz: Urheberrecht 1.0,
<<https://rightsstatements.org/page/InC/1.0/?language=de>>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Impressum

Redaktion: Stefanie Acquavella-Rauch, Andreas Münzmay und Joachim Veit

Satz: Nina Jaeschke und Joachim Veit

© Musikwissenschaftliches Seminar der Universität Paderborn und der
Hochschule für Musik Detmold 2020

INHALT

Rebecca Grotjahn, Nina Jaeschke Vorwort zu Band 1–3	IX
Stefanie Acquavella-Rauch, Andreas Münzmay, Joachim Veit Brückenschläge zwischen Musikwissenschaft und Informatik – Vorbemerkung	XI
KOLLABORATIONEN – KO-LABORATORIEN	
Reinhard Keil Der Computer als Denkzeug für hermeneutische Arbeit	3
Ulrich Konrad Philologie und Digitalität. Perspektiven für die Musikwissenschaft im Kontext fächerübergreifender Institutionen	27
Gudrun Oevel Infrastruktureinrichtungen in Forschungsprojekten – Spagat oder Chance?	35
Dennis Ried Erhebung, Transformation und Präsentation digitaler Forschungsdaten	41
Anna Neovesky, Frederic von Vlahovits IncipitSearch – Leitfaden zur Zusammenarbeit	47
Elisabeth Treydte Clara Schumann #digital. 40 Jahre Archiv Frau und Musik und der Start in die Digitalisierung	53
TEXT/DATEN/PROZESSE	
Christine Siegert Komponisten-Gesamtausgaben im digitalen Zeitalter: Perspektiven und Reflexionen am Beispiel Ludwig van Beethovens	61
Markus Neuwirth, Johannes Hentschel, Martin Rohrmeier Perspectives of Musical Corpus Studies: The Annotated Mozart Sonatas	77
Agnes Amminger, Franz Kelnreiter Leopold Mozarts „Gründliche Violinschule“. Zur Textcodierung und -präsentation einer digitalen Edition	83
Oleksii Sapov Algorithmische Automatisierung komplexer Notationsregeln in MEI-XML am Beispiel von Versetzungszeichen	91

Susanne Cox, Richard Sänger	
Digitale Fassungsvergleiche am Beispiel von Beethovens Eigenbearbeitungen	97
Agnes Seipelt	
Digitale Edition und Harmonische Analyse mit MEI von Anton Bruckners Studienbuch	105
Stefanie Acquavella-Rauch	
Musikalische Schaffensprozesse 2.0 – Inkorporation audiovisueller Medien der populären Musik in Methoden der digitalen Edition	115
DIGITAL(ISIERT)E MATERIALITÄTEN	
Miriam Akkermann	
(Musik)Instrument (im) Computer	125
Daniel Fütterer	
Herausforderungen bei der Kodierung von Paratext am Beispiel Neuer Musik mit Live-Elektronik	141
Matthias Pasdzierny	
How much is the glitch? Das digitale Paradigma als Herausforderung und Chance für die historische Musikwissenschaft	149
Shintaro Miyazaki	
Musik für Maschinen?! – Wo sich die Wissenschaft der Medien, des Computers und der Musik treffen und wie sie zusammenarbeiten könnten	173
MUSIKGESCHICHTE(N) IM NETZ	
Matthias Tischer	
Musikgeschichte der DDR: Ein Pilotprojekt zur digitalen Musikvermittlung	181
Annette van Dyck-Hemming, Jan Eberhardt, Melanie Wald-Fuhrmann	
Ansätze zur Analyse historischer Netzwerke mit Neo4j® – Aus der Projekt-Werkstatt der Datenbank zur Fachgeschichte der Musikwissenschaft	191
Axel Beer, Martin Bierwisch, Kristina Krämer	
Das MMM2 – Ein regionalgeschichtliches Onlinelexikon der Arbeitsgemeinschaft für mittelrheinische Musikgeschichte	199
Matej Santi	
Was erzählt Fritz Kreislers Geige?	207
Elias Berner	
Alle Menschen werden Brüder?! Ein historisches Dokument aus dem Nationalsozialismus in den sozialen Medien	211

Gabriele Buschmeier in memoriam